



KIRCHE IN NOT

WELTWEITES HILFSWERK PÄPSTLICHEN RECHTS

E-Mail: presse@kirche-in-not.de
Internet: www.kirche-in-not.de

Musa Dagh: Ein Berg mahnt zur Toleranz **Auf den Spuren von Franz Werfels großem Roman „Die 40 Tage des Musa Dagh“ – Ein Beitrag des Kirchenhistorikers Rudolf Grulich**

Im Rahmen der Diskussion über einen möglichen EU-Beitritt der Türkei kamen auch die Deportationen der armenischen Minderheit von 1915 wieder ins Gespräch. Durch einen türkischen Mitbürger in Rinteln auf die Haltung der CDU in dieser Armenierfrage kritisch angesprochen, beschäftigte ich mich mit jenem Kapitel der türkischen Geschichte, in dem auch das kaiserliche Deutschland eine Rolle spielt.

Dabei fiel mir der Roman von Franz Werfel „Die 40 Tage des Musa Dagh“ in die Hände.

Der Musa Dagh, auf Deutsch der Berg Mosis, in der Türkei südlich des Golfes von Alexandrette gelegen, wurde im Sommer 1915, als die Deportationsbefehle der Jung-

türken gegen die Armenier auch die Dorfgemeinden an der syrischen Küste erreichte, für eine Gruppe von etwa 5000 zum Widerstand entschlossenen Männern und Frauen zur natürlichen Abwehrfestung.

Über die Entstehung seines Romans schreibt Franz Werfel im Vorwort: *„Dieses Werk wurde im März des Jahres 1929 bei einem Aufenthalt in Damaskus entworfen. Das Jammerbild verstümmelter und verhungertes Flüchtlingskinder, die in einer Teppichfabrik arbeiteten, gab den entscheidenden Anstoß, das unfassbare Schicksal des armenischen Volkes dem Totenreich alles Geschehenen zu entreißen.“* –

Ende Mai 1933 beendete er die Niederschrift, bei deren Durchsicht er, sich selbst vor allzu großer Schwarzweißmalerei und damit Parteinahme warnend, an den Rand schrieb: *"Nicht gegen Türken polemisieren."*

Ein Buch, das ich in den langen Winterabenden vor dem Kamin in der Orangerie geradezu verschlang. Es dauerte nicht lange, dann stand mein Entschluss fest: diesen Spuren will ich folgen, diesen Berg möchte ich sehen!

Mitte April 2007. Eine Dienstreise nach Istanbul nutze ich für ein verlängertes Wochenende in der türkischen Provinz Hatay, anderthalb Flugstunden weiter südöstlich, kurz vor der syrischen Grenze.

Auf Einladung der Organisation „Kirche in Not“ wohne ich in der katholischen Mission St. Peter und Paul in Antakya. Ein schmales Zimmer, aber in einem der schönsten Gebäude in der Altstadt, mit Innenhof und über 100jährigen Orangenbäumen. Es liegt im ehemaligen Judenviertel, genau dort, wo Petrus nach der Kreuzigung Christi Unterschlupf fand.

Damals hieß Antakya noch Antiochia und war eine bedeutende Handelsmetropole. Die Seidenstraße kreuzte hier die europäischen Routen und die Wege nach Ägypten und Nordafrika. Eine Vielvölkerstadt ist Antakya bis heute geblieben. Man hört in den Straßen türkisch und arabisch, gelegentlich französisch. Ver-

schiedene Religionen leben hier friedlich nebeneinander. Die Stadt gilt als weltoffen und tolerant.

Schon am nächsten Tag mache ich mich auf die Suche nach dem Berg Musa Dagh und den sechs ehemals armenischen Dörfern mit den fremden Namen wie Kebussje, Vakif, Habibli, Kheder Bey, Batiayaz und Yoghounoluk. Man fährt von Antakya ca. 15 km nach Westen Richtung Mittelmeer durch die Ebene des Orontes. Dann kann man zur Rechten schon das gewaltige Bergmassiv erkennen, und auch die ersten Bergdörfer.

Die Straße dorthin muss allerdings erst gefunden werden. Das dauert einige Zeit. Die Landkarten sind ungenau, hätte ich nur den Roman mitgenommen – dort wird der Weg genauestens beschrieben, wie ich hinterher feststelle.

Und so ist es schon Abend, als ich Batiayaz erreiche und in einem Lokal noch Licht brennen sehe. Ich treffe auf eine gemütliche Wasserpfeifen-Runde der Generation 60plus, die mich herzlich Willkommen heißt. Ein Touristik-Student aus der Nachbarschaft wird geholt, Mecit mit Namen. Er spricht etwas Englisch, einer der Senioren kann ein paar Worte Deutsch. Die Unterhaltung läuft. Und mein Wunsch, den Berg zu ersteigen, findet allgemeine Anerkennung. Und es gibt auch gleich gute Ratschläge wie etwa „wenn wilde Hunde kommen, einfach flach auf den Boden legen!“ Wirklich einfach.

Am nächsten Morgen um Punkt 10 Uhr Treffpunkt vor der Moschee

auf dem Marktplatz von Batiayaz. Mecit kommt mit seinem Vetter Ilkar. Der studierte Pädagogik, hat aber 5 Jahre als Hirtenjunge gearbeitet und kennt deshalb den Berg wie seine Westentasche.

Wir sind noch keine zehn Schritte auf der staubigen Dorfstraße Richtung Berg gegangen, da hält ein blauer Pick-up, „Gendarma“, türkische Militärpolizei. Vier Soldaten mit Sturmgewehren steigen ab und kommen auf uns zu, ein Offizier klettert aus dem Auto und sagt: „Passport Control“. Alles habe ich bei mir, einen Fotoapparat, Sonnenbrille, Wanderstock, Fernglas, ja sogar Klopapier – aber mein Pass, der liegt in der Nachttischschublade meiner Klosterzelle. Und ein Personalausweis wird nicht anerkannt.

Die Unterhaltung mit dem NATO-Partner geht dank Mecits Englisch-Kenntnissen ganz gut. Ob ich von dem Filmteam aus Los Angeles sei? Was für eine Frage. In der Tat besteht Anlass zu diesem Verdacht, denn ausgerechnet Sylvester Stallone („Rocky“) soll erst kürzlich in Hollywood bekannt gegeben haben, den Roman „The forty days of Musa Dagh“, verfilmen zu wollen. Diese Absicht stand hier dick in der Zeitung und ist wohl mit sehr gemischten Gefühlen aufgenommen worden.

Unsere Wanderung jedenfalls ist vorerst unterbrochen, aber ich erhalte die Möglichkeit zurück nach Antakya zu fahren und meinen Pass zu holen. Was ich zähneknirschend tue. Dann aber sind wir Freunde, trinken noch einen

Tee mit dem Offizier und machen uns auf den Weg.

Der schmale Ziegenpfad, der von Batiayaz aus nach oben in den Berg führt, ist nur auf den ersten Blick ein gewöhnlicher Pfad, bei genauerem Hinsehen, besonders beim Gehen, kann man deutlich erkennen, dass dieser Weg regelrecht gebaut wurde. Mit Treppenstufen, Steinplatten und Serpentinaen. Mecit zeigt auf den Weg und sagt „Armeni people“.

Dann steigen wir über gut angelegte Terrassen, wohl gesetzte Trockenmauern und durch dichtes Gestrüpp bis zur ersten Hochebene. Auch hier finden wir gehauene Höhlen, große Steinflächen mit eingemeißelten Regenrinnen und funktionierenden Zisternen. Mecit sagt wieder „Armeni people“. Ich bekomme den Eindruck, dass der ganze Berg ein großes Kunstwerk ist. Offensichtlich das Ergebnis einer über 2000 Jahre währenden Kultivierung durch die „Armeni People“.

Vereinzelt treffen wir auch auf Menschen. Einen Köhler, der unter einer großen Plastikplane einen geschnitzelten Holzhaufen vor sich hin kokeln lässt, er produziert Holzkohle. Einen Hirten, der mit einem doppeläufigen Schrotgewehr eine Ziegenherde bewacht. Wölfe soll es geben hier oben. Wir aber treffen auf andere Tiere: eine türkische Landschildkröte, flinke Geckos, freche, schwarze Wildschweine, die in einem moslemischen Land wohl wenig zu befürchten haben und sehr magere, schwarzbunte Kühe.

Nach zweieinhalb Stunden haben wir es geschafft, die letzte Hochebene, der Gipfel des Musa Dagh ist bezwungen. Was für eine herrliche Aussicht! Auf der einen Seite das weite Mittelmeer, dann die blau flimmernden syrischen Berge, davor das breite Tal des Orontes, der sich hinter Samandag ins Meer schlängelt und ganz im Osten Antakya. Es ist Frühling, alles blüht, die Sonne scheint und Wolken jagen am Himmel. Ein frischer Wind kühlt uns ab und wir trinken Zisternenwasser vor einer Berghütte.

Auf dieser Fläche haben 1915 die mehr als 5000 armenischen Dorfbewohner gelagert. Hier wurden gleich mehrere Angriffe der türkischen Armee von den Dorfbewohnern erfolgreich abgewehrt.

Ich suche nach Resten der Schlacht. Und finde eine Patronenhülse aus Plastik, die wohl eher dem Ziegenhirten mit der Doppelflinte zugeordnet werden muss. Dann den schwarzen, abgebrochenen Hals einer Aluminium-Teekanne. Das könnte schon eher auf ein großes Lager deuten. Aber dann finde ich ein rostiges Stück Eisen. Groß genug um meiner Phantasie freien Lauf zu lassen: ein Granatsplitter? Oder Teil eines armenischen Suppentopfes? Es muss einfach ein Zeugnis aus meinem Roman sein.

Hoch befriedigt mit meiner archäologischen Ausbeute und dem noch einmal genossenen Ausblick machen wir uns nach einer guten Stunde auf den Rückweg. Wir gehen jetzt eine andere Route, weil wir nach Yoghounoluk wollen,

dem Heimatdorf des Romanhelden.

Der Abstieg dauert fast drei Stunden. Schon von weitem hören wir Musik. Eine Hochzeitsfeier. In Yoghounoluk ist „Tanz op de Deel“. Wir können alles mit dem Fernglas beobachten. Der Wind vom Meer trägt die Töne zu uns, obwohl die Entfernung noch sehr groß ist. Als wir endlich dort ankommen, ist die Party gerade vorbei und alles strömt nach Hause. Wir aber finden noch das Gewölbe der armenischen Kirche, direkt darüber hat man einen Gebetsraum gebaut und ein Minarett daneben gestellt. So hat man die Kirche im Dorf gelassen und trotzdem eine Moschee bauen können. Die Dorfbewohner zeigen mir, nicht ohne Stolz, verzierte Steinplatten mit armenischen Zeichen und Buchstaben.

Auf dem Marktplatz trinken wir Tee, Kinder spielen mit Murmeln Boule und eine Frau backt im offenen Ofen Fladenbrot, das sie mir freundlich anbietet. Nach sechsstündiger Wanderung ein Hochgenuss!

Ein Auto bringt uns zurück nach Batiayaz, wo ich meine beiden Bergführer zu einem gebratenen Hühnchen mit „Cola Turka“ einlade. Die Wasserpfeifen-Runde ist wieder da und wird nun mit allerlei Geschichten versorgt. Es beginnt ein heftiger Streit über die Herkunft des Bräutigams von Yoghounoluk. Ausgesprochen leidenschaftlich. Mecit winkt ab, das mag er nicht übersetzen.

Freundlicher Abschied. Ich fahre über Vakif, dem letzten heute noch von Armeniern bewohnten Dorf, über Kebussje und Samandag wieder zurück ins Kloster. Und falle müde auf die Pritsche.

Am letzten Abend meines Aufenthaltes werde ich von der apostolischen Gemeinde zu einem Gottesdienst eingeladen. Deren Kirche liegt ebenfalls in der Altstadt von Antakya. Ein deutscher Bischof ist gekommen um einen türkischen Priester in den Ruhestand zu verabschieden. Er predigt auf Deutsch, neben ihm ein Türke, der mit feierlicher Stimme übersetzt. Und wir beten: "Gökteki Babamiz - Vater unser im Himmel."

Es ist derselbe Abend des 18. April 2007, an dem ein paar hundert Kilometer weiter östlich, in Malatya, ein christlicher Bibelverlag überfallen wird und drei Christen die Kehlen durch geschnitten werden. Darunter einem Deutschen, Tilmann Geske. Die Mörder werden gefasst und erklären, sie hätten es „für die Religion und das Vaterland“ getan und „den Feinden des Glaubens möge dies eine Lehre sein.“

Tilmann Geske hinterlässt eine Frau mit drei kleinen Kindern. Aber anstatt in Kummer und Gram zu versinken, erklärt die Witwe tags drauf einer erstaunten Weltöffentlichkeit, dass sie den Mördern vergeben habe. Sie sage den Mördern ihres Mannes „von ganzem Herzen“ die Worte Christi am Kreuz: "Herr vergib ihnen, denn sie wissen nicht was sie tun."

Ich weiß nicht, wie viel Millionen Türken diesen Satz gelesen haben, aber ich glaube, er wird von großer Wirkung gewesen sein.

So wie die Deportationen der Armenier von 1915 politisch noch heute nachhallen, so sind auch diese Vorgänge in Malatya an politischer Bedeutung nicht zu unterschätzen. Die türkische Zeitung Hürriyet schreibt: "*Wir haben den mit Messern bewaffneten Fanatikern das Feld überlassen, einige von uns, indem sie aufgehetzt haben, einige mit ihrem Schweigen... Für das, was in Malatya passiert ist, hat die Türkei eine kollektive Verantwortung.*"

Umso erstaunlicher, dass sich bei der Beerdigung Tilmann Geskes zwei Tage später auf dem armenischen Friedhof von Malatya dann kein Vertreter des türkischen Staates blicken lässt. Weder der Gouverneur, noch der Bürgermeister, noch jemand von den führenden Parteien.

Um den EU-Beitrittswunsch der Türkei kritisch zu betrachten, braucht man nicht in die Vergangenheit zu blicken, sondern in die Gegenwart. Und in eine Zukunft, die nichts Gutes verheißen kann, wenn dieser Art der religiösen Auseinandersetzung von politischer Seite nicht energischer begegnet wird.

Dietrich v. Blomberg
27.04.2007

P.S.

Immerhin, das Buch von Franz Werfel ist ins Türkische übersetzt worden, ich fand es auf einem Büchertisch im Basar von Antakya: „Kirk Gün Musa Dagh“

Prof. Rudolf Grulich (2008)

Links:

Institut für Kirchengeschichte von Böhmen-Mähren Schlesien (Prof. Grulich):

<https://institut-kirchengeschichte-haus-koenigstein.de/>

Beiträge von Prof. Grulich auf den Seiten der Päpstlichen Stiftung KIRCHE IN NOT:

<https://www.kirche-in-not.de/allgemein/aktuelles/wallfahrten-von-kirche-in-not-mit-rudolf-grulich/>

Mehr Artikel von Rudolf Grulich über die Türkei:

<https://www.kirche-in-not.de/allgemein/aktuelles/wird-die-hagia-sophia-wieder-zur-moschee/>